

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-338948](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338948)

Als ich die wahre Andacht lernte



Als ich neun oder zehn Jahre alt war, bekam ich einen eigenen Platz in einem unserer Kirchenstühle, nämlich auf der mittleren Empore in unserer Kirchdorfer Pfarrkirche. Ich war sehr stolz auf diesen Platz, denn ich mußte es mir als hohe Ehre anrechnen, daß ich als so junger Dachs schon unter lauter ehrenhaften hochgebietenden Hofbauern

sitzen durfte. Da war der Wirt von Trametsried, der Lenzadam vom Abtschlag, der Bruckmüller und noch etliche andere. Ich selber saß zwischen dem Hansbauer von Grünbach und dem Schloßbauern von Fürstberg ganz unten im Stuhle, nahe einem Kirchenfenster, von dem im Sommer ein Spalt offenstand, damit etwas Kühlung einströmen konnte. Denn im Sommer war es oft so drückend heiß in der Kirche, daß viele Bauern wie Murmeltiere schliefen, namentlich während der Predigt.

Als ich meiner guten Mutter sagte, daß ich meinen Platz zwischen dem Hansbauern von Grünbach und dem Schloßbauern von Fürstberg hätte, da war sie hoch erfreut und sprach: „Ja, das sind gerade die rechten zwei für dich. Ahme nur ihr Beispiel nach! Da kannst du die wahre Andacht lernen. Denn das sind zwei heiligmäßige Männer, der eine wie der andere. Da kannst du mit der Zeit selbst ein Heiliger werden, wie wir ja alle möchten und sollten. In Gottes Namen!“

Auf diese Worte der guten Mutter hin nahm ich mir den Hansbauer so gut wie den Schloßbauer als Muster und Beispiele der wahren Andacht und künftiger Heiligkeit besonders aufs Korn, indem ich bald nach dem einen, bald nach dem anderen hinschielte, um zu sehen, wie sich ihre Andacht äußerte.

Beim Schloßbauern gab es nicht viel zu sehen. Der kniete in der Betbank und las aus seinem Gebetbuch die immer gleichen Meßandachten. Den Rosenkranz trug er lose um die rechte Hand gewickelt. Sein sonnenbraunes Haupt war leicht geneigt. Sein Antlitz strahlte heitere Ruhe und wahren Seelenfriedens aus. Seine Augen schauten weder rechts noch links, sondern immer nur ins Gebetbuch oder, wie bei der Heiligen Wandlung, andächtig und ehrerbietig auf den Altar vor.

Dieses einfache und einfältige Wesen des Schloßbauern gefiel mir über die Maßen, und ich nahm mir fest vor, dieses Wesen brav nachzuahmen, wenn ich einmal groß wäre und als ehrengachteter Bauer im Kirchenstuhl säße und vielleicht anderen kleinen Buben ein Beispiel wahrer Andacht geben sollte.

Einstweilen mußte ich auftragsmäßig auch noch das andere Tugendbeispiel beobachten, nämlich den Hansbauern. Da gab es schon allerhand zu sehen. Fürs erste setzte der Hansbauer Brillengläser auf, die er erst anhauchte und mit seinem Sacktuch abwischte, bevor er das Gebetbuch aufschlug und darin blätterte. Dabei fiel ihm manchmal ein Sterbebildchen oder sonst ein Blatt heraus und auf den Boden. Wenn ich es aufhob, knurrte er mich an: „Laß es liegen, kümmer dich um deine Sachen! Reck' die Hände schön auf und bet' zu deinem Schutzengel! Kannst es notwendig brauchen.“

Na, dachte ich, läßt es halt sein, das Bild aufheben, wenn es ihm nicht recht ist, dem Hansbauern. Es wär' von mir aus gut gemeint gewesen, denn ich war jung und gelenkig und hätte mich leichter gebückt wie der große, steife Hofbauer, an dessen Rosenkranz allerhand Medaillen aufklirrten, wenn er die rechte Hand nach dem Bildchen ausstreckte.

Diese Medaillen klingelten, sooft er in seinem Gebetbuch eine andere Seite aufschlug oder aus seiner Rocktasche ein anderes Andachtsbüchlein hervorzog. Oft lagen vier oder fünf solcher Andachtsbüchlein auf der Betbank des Hansbauern. Bald blätterte er in diesem, bald in jenem. Dazwischen küßte er immer wieder die eine oder die andere der verschiedenen Medaillen an seinem Rosenkranz.

Ich kam zu keiner rechten eigenen Andacht, weil ich immer nur zu schauen hatte an den verschiedenen Formen, in denen sich die Andachten des Hansbauern äußerten. Daneben gab es noch vielerlei Andachtsstörungen anderer Art, an denen der Hansbauer selber Ärgernis nahm, weil sie ihm regelmäßig Anlaß gaben, mich zu rügen.



Wenn zum Beispiel der Waldhaus Hansei, der in der Bank hinter uns saß, dem Köppel Xaver über drei Bänke hinweg das Schnupftabakglas zuschob, ein Vorgang, den ich aufmerksam beobachtete, da stieß mich der Hansbauer in die Seite und mahnte mich: „Du bet', steht dir schöner an als das Maulaffenfeilhalten.“ Ober wenn gar der obere Böck während der Predigt laut in seinen Hut hineinschnarchte, so daß ich lachen mußte, da zog mich der Hansbauer am Ohrwaschel in die Höhe und schippelte mich eine Weile nach Kräften.

Nicht ein Gottesdienst verging, ohne daß der Hansbauer an mir nicht handgreiflich wurde, aus dem einfachen Grunde, weil er sich von mir kleinem Buben immer wieder gestört fühlte in seinen mancherlei Andachten, die er so augenfällig betrieb.

Ich gewöhnte es mir deshalb ab, mein Augenmerk weiter auf ihn zu richten, sondern nahm mir lieber wieder den Schloßbauern als Musterbeispiel wahrer Andacht vor. Den Schloßbauern durfte ich nach Herzenslust betrachten, ohne daß er mit einer Wimper zuckte oder gar die Hand nach mir ausstreckte. Er blieb sich immer gleich in seiner einfachen Andacht voll Hingabe und Seelenfreude, die aus seinem geruhigen Antlitz leuchtete. Beim Anblick des Schloßbauern konnte ich auch aus vollem Herzen andächtig sein, weil einer den andern nicht störte. Seine Andacht hatte etwas Beispielhaftes, Ansteckendes, Zwingendes, weil sie so einfach und unabsichtlich war, während mich die vielerlei Andachtsweisen des Hansbauern nur störten und verwirrten.

So hatte ich es mit der Zeit bald heraus, wo die wahre Andacht war, beim Hansbauern oder beim Schloßbauern.

Einmal hatten wir ein besonderes Erlebnis, der Schloßbauer und ich, das mir lange zu denken gab: An einem Sonntag in der Ern-

zeit, als die meisten Bauern während der Predigt schliefen, sogar der Hansbauer, flog in der mittleren Empore ein verirrtes Schwäblein über schlafende Häupter hin. Nur der Schloßbauer und ich wurden des Schwäbleins gewahr, weil wir die einzigen waren, die nicht schliefen. Endlich setzte sich das Schwäblein zahn und zutraulich auf die Schulter des Schloßbauern und zwitscherte ihm etwas ins Ohr. Ohne umzusehen langte dieser mit der Hand hinter sich, nahm das Vöglein behutsam auf und ließ es bei dem Spalt im Kirchenfenster hinaus.

Mit einem lustigen Triller entschwand das Schwäblein ins Blaue.

Da sah mich der Schloßbauer zum ersten und einzigen Male lächelnd und nickend an, als wollte er sagen: Hab' ich nicht recht getan? Hab' ich nicht ein verirrtes armes Geschöpfchen erlöst?

Als der Schloßbauer, ein Mann noch in den besten Jahren, nicht lange darauf starb, erzählte ich das Erlebnis mit der Schwalbe meiner Mutter. Da meinte sie: „Ja, das war gewiß ein Vorzeichen. Der Schloßbauer ist zeitig gewesen für den Himmel. Da hat ihn der Himmelvater heimgeholt. Und seine Seele wird jubelnd zu ihm aufgefliegen sein wie jenes Schwäblein.“

Seit jenem Begebnis sind sechzig Jahre verflossen. Aber der Schloßbauer ist mir seitdem ein Muster wahrer Andacht geblieben. Ich segne sein Andenken.

Der Hansbauer hat ihn lange überlebt.

Als ich diesen viele Jahre später wieder einmal traf, erinnerte er mich an die vielen Püffe und Rüffel, mit denen er mich zur wahren Andacht erziehen wollte, und sprach: „Mußt mir schon verzeihen, gelt? Aber kleine Buben brauchen so was. Schau, jetzt bist du gar ein studierter Herr geworden. Wer weiß, was aus dir geworden wäre, wenn ich dich nicht immer wieder bei den Ohren oder Haaren gezogen hätte, sooft du nicht andächtig warst in der Kirche.“

„Nein“, wehrte ich ab. „Ich muß dich um Verzeihung bitten, weil ich dich so oft in deiner Andacht gestört habe, wenn der Waldhaus Hansei dem Köppel Xaver das Tabakglas über drei Bänke hinübergereicht hat oder wenn der obere Böck in seinen Plüschhut geschnarcht hat während der Predigt, daß alle Kirchenstühle wackelten auf der mittleren Empore.“

Wir sind noch recht gute Freunde geworden, der Hansbauer und ich. Er war ja ein Tausendsassa, in allen Stücken erfahren und beschlagen. Die Leute sagten oft: „Um den Hansbauern ist ewig schad. Der hätt' ein Schullehrer werden sollen oder ein Advokat oder gar ein Bischof. Einen solchen Schlaukopf wie den Hansbauern muß man nicht leicht finden.“

Eben weil er ein solcher Schlaukopf war, hat er länger zur Seligkeit gebraucht wie der Schloßbauer. Ein Mensch, der allezeit vielerlei Eisen im Feuer hat, braucht länger wie einer, der aufs erstemal schon das richtige Trumm erwischt. Der Schloßbauer hat die



wahre Andacht schon gehabt, zu der sich der Hansbauer durch seine vielerlei Andachten und sonstigen Geschäfte erst durchringen mußte. Nun bin ich mir gewiß, daß beide ihr Lebensziel längst erreicht haben, und ich kann nur bitten:

Ihr zwei im Himmel oben, bitt' gar schön, hebt mir ein Plätzchen auf in eurer Mitte wie einst auf Erden im Kirchenstuhl auf der mittleren Empore, wo ich euer Lehrling war in der wahren Andacht.

Eure Namen stehen ja heute noch ehrenfest auf den Blechtafeln am Kirchenstuhl, zwar nicht die Hausnamen Hansbauer und Schloßbauer, sondern die Schreibnamen Esterl und Trauner.

Möchten auch wir alle dereinst so fröhlich und selig auffliegen in das Reich des Lichtes, wo alle Andacht ihre Vollendung findet im verzückten Schauen der ewigen Glorie!

F. Schrönghamer-Heimdal



Bubensonntag

Wenn ich einst, ein kleiner Bube,
Sonntags früh im Bette lag
Und die helle Kirchenglocke
All das Schweigen unterbrach:

O wie schlüpft' ich dann so hurtig
Aus dem Bett ins Kleid hinein,
Und wie gern ließ ich das Frühstück,
Um zuerst bei Gott zu sein!

Ein Gesangbuch unterm Arme,
Oh ich's Lesen noch verstand,
Ging ich fort, gebeugten Hauptes,
Fromm verschränkend Hand in Hand.

Fiel die Kirchentür nun knarrend,
Hinter meinem Rücken zu,
Sprach ich furchtsam, zuversichtlich:
Jetzt allein sind Gott und du.

Längst mit ganzem, vollem Herzen
Sing ich ja an meinem Gott,
Doch, daß niemand ihn erblicke,
Zielt ich stets für eitel Spott.

Und so hofft ich jeden Morgen,
Endlich einmal ihn zu sehn:
War's denn nichts in meinen Jahren,
Stets um Fünfe aufzustehn?

Auf dem hohen Turm die Glocke
War schon lange wieder stumm,
Der Altar warf düstre Schatten,
Gräber lagen rings herum.

Drang ein Schall zu mir herüber,
Dacht' ich: jetzt wirst du ihn schaun!
Aber meine Augen schlossen
Sich sogleich vor Angst und Braun.

Und dies Zittern, dies Erbangen,
Und mein kalter Todesschweiß —
Daß der Herr vorbeigewandelt,
Galt mir alles für Beweis.

Still und träumend dann zu Hause
Schlich ich mich in süßer Qual,
Und mein klopfend Herz gelobte
Sich mehr Mut fürs nächstemal.

Friedrich Sebbel

„Der Wunderdoktor“ Martin Michel

Wir haben es hier mit einem Mann zu tun, dessen Geburts- und Sterbedaten, weil so ganz extrem gelegen, uns schon besinnlich machen möchten, als ob um ihn etwas Besonderes sei; denn er ist an einem 31. August geboren und, sage und schreibe, an einem 29. Februar gestorben.

Wenn auch nur einfacher Bauer von Beruf, doch fromm und gottesfürchtig, konnte er durch seine wunderbaren Heilungen die damalige Menschheit in Staunen und Verwunderung setzen.

Dieser Wunderdoktor, wie er gewöhnlich vom Volke genannt wurde, holte aber seine Arzneien nicht aus der Werkstatt der Doktoren und Apotheker, sondern aus der Frohbotschaft der Evangelien und der Hl. Schrift im ganzen, weshalb seine Heilmittel auch evangelische Heilmittel genannt werden, die da sind: der wundertätige heilige Name Jesus, Weihwasser und Kreuzzeichen. Dies sei zum Zwecke besseren Verständnisses dem Leben und Wirken des Martin Michel vorausgeschickt.

Er war ein Sohn des badischen Frankensandes, am 31. August 1759, also im Schillerjahr, zu Unterwittighausen geboren. Der gewöhnlichen Dorfjugend hatte er nur voraus, daß er, weil von Haus aus gut begabt, vom damaligen Dorfpfarrer Götz einige Lateinstunden erhielt. Schon in früher Jugend, mit etwa neun Jahren, kam für ihn ein entscheidendes Ereignis. In dem benachbarten Markt Flecken Bütthard fand nämlich um diese Zeit eine Jesuitenmission statt. Durch die hinreißenden Predigten dieser hochgelehrten Männer wurde in ihm ein tiefer religiöser Grund gelegt und seine ganze Lebensrichtung bestimmt. Vor allem blieb ein Satz in ihm lebendig, nämlich, „daß wir von Gott alles erhalten können, wenn wir nur vertrauensvoll im heiligen Namen Jesus darum bitten“. Somit war der Anstoß für ihn gegeben. Religiöse Schriften und Bücher waren nun seine Lektüre, vor allem aber die Heilige Schrift, die bei seinem unermüdelichen Eifer in Fleisch und Blut übergang, und er erwarb sich auf diesem Gebiete ein erstaunliches Wissen.

Mit zwölf Jahren traf ihn ein schweres Geschick. Bei harter Arbeit zog er sich einen Leibschaten zu, der zum schlimmsten Übel auswuchs und ihn 40 Jahre quälte. Zu den landwirtschaftlichen Arbeiten unfähig — er war ja Bauer von Beruf — beschäftigte er sich nun mit Lesen von Büchern religiösen Inhalts, aber auch solcher exorzistischer Art. Je größer das Leid, desto stärker bei ihm die Sehnsucht nach Heilung! Alle irdischen Mittel hatten versagt, so gab es für ihn nur noch eine Hilfe: die von oben. Ein edler und frommer Priester, ehemals Professor am Lyzeum in Aschaffenburg, namens Steinam, wurde hierin sein Seelenführer. Unentwegt ermunterte er ihn zu einem kindlichen Gottver-

trauen, so daß Martin Michel bei seiner Frömmigkeit zu einem Glauben kam, mit dem man nach der Schrift Berge versetzen kann. Innerlich gedrängt, wandte er nun eines Tages das von den Jesuiten empfohlene evangelische Heilmittel für sich an. Urplötzlich war er gesund. Wie mochte das Herz des langen und stillen Dulders gejubelt, aber auch dem Herrn gedankt haben!

Nun allen Strapazen gewachsen und ohne Furcht, das alte Übel möchte wiederkehren, ging er frisch an seine Berufsarbeit. Er hatte nämlich das Gut seines Vaters, der 20 Jahre das Schultheißenamt versah, übernommen und sich mit einer wohlgebildeten Tochter aus Greußenheim unterhalb Würzburg verheiratet. Doch blieb ihnen der Kindersegen versagt.

Bald zeigte es sich, daß der „denkende und alles wohlüberlegende“ Martin Michel den anderen Ortsbauern weit überlegen, ja ein Musterbauer im besten Sinne des Wortes war. Durch fleißiges Lesen von landwirtschaftlichen Schriften und durch seine Reisen zu Mustergütern ragte er für jene Zeit weit über das Gemeine hinaus. Wegen der großen Verdienste, hauptsächlich durch Einführung von Neuerungen, erhielt er einen ehrenvollen Platz und eine rühmliche Würdigung im Ehrenbuch der badischen Bauern vom Jahre 1822.

Eines Tages erkrankte nun sein Vieh; da erinnerte er sich der Jesuiten. Lassen wir ihn in seiner schlichten Art selber erzählen: „Sie sagten, daß wir sogar den bösen Feind bezwingen können, wenn er, wie ehemals bei dem frommen Job uns oder unserem Vieh Schaden zufüge; denn viele Krankheiten und Gebrechen bei Mensch und Vieh seien durch den Satan veranlaßt. Diese Lehre, von dem Sohne Gottes selbst geoffenbart, und die Versicherung, daß der heilige Name Jesus, das Kreuzzeichen und das Weihwasser Gegenmittel gegen die Plagen des Satans seien und daß die Wirkung dieser Mittel unfehlbar sei, wenn sie im Glauben und festen Vertrauen auf die Verheißung Jesu Christi angewendet würden: Diese Aussage gefiel mir so wohl, daß sie mir immer im Gedächtnis blieb und mich sehr im Glauben bestärkte.“ Er gebrauchte nun das angeratene evangelische Heilmittel, und das Vieh wurde zu seinem eigenen Erstaunen augenblicklich gesund. Aber nicht nur bei seinem eigenen, sondern auch bei fremdem Vieh hatte er dieselben Erfolge. Weil außerordentlich interessant, wollen wir ihn noch weiter berichten lassen: „Zur selben Zeit wurden auch die Wunderheilungen des Pfarrers Geßner bekannt und bereiteten frohes Erstaunen bei allen katholischen Christen. Diese Ereignisse bestärkten meinen Glauben und mein Vertrauen noch mehr, so zwar, daß ich einst bei meinem Pferde, welches im Stall plötzlich wügend wurde, sich an der Wand hinaufbäumte, sein Geschirr zerriß und wobei jeder Mann mir riet, um

größeres Unglück zu verhüten, das Pferd totzuschießen, mein geistliches Heilmittel ergriff, das heilige Kreuzzeichen über das vor Wut schnaubende Tier machte, es mit Weihwasser besprengte und im heiligen Namen Jesu dem Satan befahl: wenn er die Ursache von der Wut des Tieres sei, soll er augenblicklich von ihm weichen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Ich hatte kaum diese drei heiligen Namen ausgesprochen, so war mein Pferd ruhig und vollkommen gesund, so daß ich es nachher noch mehrere Jahre zu meinem Geschäftebrauchen konnte. —

Nachher versuchte ich dieses christliche Mittel bei kranken Kindern, endlich auch bei Erwachsenen, und ich hatte das Glück, ja die Gnade von Gott, viele Hunderte von den Plagen des Satans durch gläubiges Gebet und Anrufung des heiligen Namens Jesus zu befreien. Nach diesen glücklichen Heilungen so vieler vom Höllengeist geplagter Menschen fühlte ich mich verpflichtet, durch die Gabe, welche mir Gott verliehen hat, meinen Mitmenschen zu nützen und zu helfen, soviel ich vermag.“

Dieser seiner inneren Verpflichtung blieb er getreu, trotzdem weltliche wie kirchliche Behörden stets hemmend und störend dazwischentraten. Bei seiner lauterer Liebe zum Nächsten und dem tiefen Mitleid mit der kranken Menschheit wurde niemand ausgeschlossen, auch die Juden nicht. Und der Herr segnete sein wohltätiges Wirken. Mit sicherem Seherblick konnte er den Hilfesuchenden im voraus sagen: „Sie werden gesund“ oder: „Sie werden nicht geheilt!“ Das traf immer zu.

Martin Michel wurde durch seine vielen Wunderheilungen bald überall bekannt. Sein Ruf ging sogar bis nach Amerika. Mit Staunen müssen wir vermerken, daß selbst Kaiser Alexander I. von Rußland ihn um sein Fürbittgebet anging.

Von weittragender Bedeutung war die Heilung des edlen und frommen Priesters Alexander von Hohenlohe, die in Haßfurt zwischen Würzburg und Schweinfurt gelegen, vor sich ging, wo beide im Pfarrhaus dortselbst zusammentrafen. Dieser hatte nämlich für Maria Lichtmeß die Festpredigt übernommen, mußte aber wegen heftigen Halswehes befürchten, sein Vorhaben nicht zur Ausführung bringen zu können. Da betete M. Michel über ihn, und im selben Augenblick war das Übel verschwunden. Von nun

an fühlten sie sich in besonderer Anhänglichkeit und Verehrung verbunden. Der Priesterfürst trat sogar in die Fußstapfen des frommen Landmanns und heilte durch Gottes Gnade im heiligen Namen Jesus mit denselben Erfolgen.

Noch auffallender und staunenswerter ist die plötzliche Heilung der Prinzessin Mathilde von Schwarzenberg aus einem damals regierenden österreichischen Fürstengeschlecht. Deshalb geziemt es auch, den Fall etwas ausführlicher zu behandeln. Mit hervorragenden Geistesgaben ausgestattet, war die Prinzessin körperlich ein armes, bedauernswertes Geschöpf.

Infolge eines Brandunglücks in der österreichischen Botschaft zu Paris am 1. Juli 1810 konnte sie weder stehen, noch gehen, war kontrakt und durch Verschiebung des letzten Rückgratwirbels gelähmt. Die berühmtesten Ärzte und Heilkünstler in Frankreich, Italien und Österreich hatten vergeblich ihr Glück versucht. So kam sie nun in Behandlung des damals hervorragenden Mechanikus Heine in Würzburg, welcher auch eine sinnreiche Maschine herstellte, in die sie täglich sechs Stunden eingespannt wurde. Eine kleine Besserung, jedoch

ohne Hoffnung auf völlige Genesung, konnte dadurch erreicht werden.

Die Unglückliche war bei dem Domkapitular Baron von Reinach standesgemäß untergebracht, wohin der Priester Alexander von Hohenlohe, der sich häufig als geschätzter Kanzelredner in Würzburg aufhielt, ab und zu zur Tafel geladen wurde, bei welcher Gelegenheit er auch die Prinzessin kennenlernte.

Durch ihren üblen, bejammernswerten Zustand zu Mitleid gerührt, mußte er an Martin Michel denken, durch dessen kindliches Gebet er seinerzeit so schnell sein Halsweh losbekam. Mit Übereinstimmung der Hilflosen, die überallhin getragen werden mußte, wurde der fromme Landmann herbeigeholt, daß er über sie bete. Nachdem die Kranke vorher unterrichtet und zu einem kindlichen Vertrauen auf die göttliche Hilfe aufgemuntert war, vollzog sich die wunderbare Heilung nach folgender drastischer Schilderung: Martin Michel begann: „Haben Sie festes Vertrauen?“ „Haben Sie unbegrenztes Vertrauen?“ „Nicht ich kann helfen; nicht ich helfe — Ich bin der geringste Teil! Gott hilft! Jesus hilft! Ja, durch Vertrauen hilft Jesus!“ „Reines Herz“ — fuhr er fort — „unbefleckte Unschuld! Reines Gewissen! Christliches Ver-



trauen! Das alles haben Sie. — Wohlan! Im Namen Jesus stehen Sie auf! — Ja, stehen Sie auf und wandeln Sie! Erheben Sie sich von Ihrem Lager! Glauben Sie an Gott! Hoffen Sie auf Jesus! Lieben Sie Gott! Sie sind gesund!“ „Ja, Jesus, Jesus!“ Und frei erhob sie sich von ihrem Lager, und schmerzlos setzte sie die zarten Füße auf den Boden. Sie fühlte nun neue Kraft in ihren Gliedern und verlangte die Abnahme des Harnschrings und der Umkleidung. Doch nach einigen Minuten schien die Prinzessin schwach geworden und wurde wieder auf das Bett gelegt. Als endlich der fromme Landmann abermals rief: „Im Namen Jesus! Stehen Sie auf und wandeln Sie!“, erhob sie sich mit Kraft und Stärke ohne die kleinste Unterstützung und ohne Halt und ging im Zimmer umher. Nun fielen alle auf die Knie und dankten unter heißen Tränen Gott aus frohbewegten Herzen.

Wie ein Lauffeuer ging die Kunde von der plötzlichen und wunderbaren Heilung durch die Stadt Würzburg und wurde durch die Presse in alle Welt hinausgetragen, besonders auch in den vornehmen und höchsten Kreisen als außerordentlich vermerkt. Von diesem Tage an fühlte sich die Überglückliche, die Geheilte, mit unverlöschlicher Dankbarkeit an ihren größten Wohltäter Martin Michel gekettet und mußte sein Bildnis, das sie durch einen Künstler hatte herstellen lassen, stets vor sich haben. Bevor nun die geheilte Prinzessin Mathilde in die Familie nach Wien zurückkehrte, wurde ein Dankbesuch bei ihm in Unterwittighausen verabredet und auch zur Ausführung gebracht. Doch nicht allein, ein glänzendes Gefolge von Fürstlichkeiten, die Verwandten, begleitete sie und erregte unter der Bevölkerung gewaltiges Aufsehen. Diese illustre Gesellschaft, eine hohe Ehre für den bescheidenen Landmann, wurde von ihm und seiner Frau persönlich bedient. Die Glücklichste unter den hohen Gästen war sicherlich die geheilte Prinzessin. Vor dem Weggang wurden ihm auserlesene, wirklich fürstliche Geschenke überreicht, die er nur mit Widerwillen annahm und deren Wert er wieder den Armen und Bedürftigen zukommen ließ. Schwer wurde für die Prinzessin der Abschied; mit Tränen in den Augen reichte sie ihrem unvergeßlichen Wohltäter die Hand, seinem besonderen Gebet sich empfehlend.

So könnten wir weiter erzählen und mit anderen hochinteressanten Tatsachen und Ereignissen aufwarten, wenn der Raum es gestattete.

Und nun: Wieviel hat Martin Michel geheilt? Nicht durch Sympathie (Geheimmittel), nicht durch Magnetismus oder Fanatismus, wie seine zum Teil gehässigen Gegner behaupteten, sondern einzig und allein durch das kindliche fromme Gebet im heiligen Namen Jesus.

Es war ein lauterer und edler Charakter, dem für die leidende Menschheit kein Opfer zu groß war, von seltener Uneigennützigkeit und bis ins kleinste peinlich gewissenhaft. So ist von ihm bekannt, daß er einmal am Abend vergaß, seine Tagelöhner auszuzahlen. Was tat er? Er wickelte einzeln die in Betracht kommenden Beträge in Papier ein und legte sie vor das Fenster, damit sie wenigstens von seinem Eigentum getrennt waren nach der Schrift bei Moses: „Du sollst den Lohn des Tagelöhners nicht bis an den Morgen bei dir behalten.“

Im Dienste der leidenden Menschheit und ohne jede Rücksicht auf Wetter oder seine persönliche Gesundheit — „Alles für andere!“ — verzehrte er verhältnismäßig früh seine robusten körperlichen Kräfte. Schon halb krank wagte er noch eine Reise nach Würzburg; es war aber auch seine letzte. Ein Schüttelfrost erfaßte ihn dort und zwang ihn zur sofortigen Umkehr. Eine schwere Lungenentzündung hatte nun ein leichtes Spiel, seinem segensreichen Wirken ein Ziel zu setzen. Frau und Schwester, die weinend an seinem Bette standen — sie wußten, daß es bald zu Ende gehe —, rief er mit Fassung zu: „Warum weint ihr? Wollt ihr mir die Freuden des Himmels vergönnen, wohin ich bald komme?“ Fromm und gottesfürchtig, wie er gelebt, entschlief er auch selig im Herrn am 29. Februar 1824. Er war zwar tot, sein Werk aber ging durch fromme Männer weiter.

Sein Leben und Wirken mit vielen interessanten Einzelheiten, eine Erbauung für jeden christlichen Leser, für den hoffnungslos Leidenden aber bei kindlichem Glauben und Vertrauen ein sicherer Hoffungsstrahl, ist in dem äußerlich schon gefälligen Buch „Der Wunderdoktor“ Martin Michel, ein Hoffungsstrahl für alle Kranken, zusammengestellt von Hauptlehrer a. D. Sig. Lahner, Oberwittighausen über Lauda (Selbstverlag 1.50 DM pro Stück).

Don Herzen

Gedanken für den Tag, von J. Schrönghamer-Geimdal

Über allem Lärm der Zeit
Wahr' dir im Gemüte
Eine Welt der Freudigkeit,
Eine Welt der Güte.

Welche Wende, welche Weile
Währt so lang wie diese Zeile:
Gib dich ganz in Gottes Gut,
Er allein ist groß und gut.